

# «Worum sorgen wir uns? Dass wir nicht mehr zum Leben kommen!»

Die Zeit scheint ein rares Gut geworden zu sein,  
und je mehr wir sie festhalten und einplanen wollen, desto  
schneller schwindet sie.

## GESPRÄCH

DIRK GIESELMANN

## BILDER

MINA MONSEF

Manfred Osten, geboren 1938, studierte Rechtswissenschaften, Philosophie, Musikwissenschaften und Literatur. Er war Diplomat in Frankreich, Kamerun, Tschad, Ungarn, Australien und Japan. Als Kulturwissenschaftler beschäftigt er sich vor allem mit Johann Wolfgang von Goethe, über den er vier Bücher geschrieben hat, mit der Musik des 19. Jahrhunderts, der europäischen und asiatischen Kulturgeschichte – und mit dem Phänomen der Zeit.

Aber was ist Zeit? Warum vergeht sie manchmal schnell, manchmal langsam? Und kann man sie anhalten? Für ein Telefongespräch über diese Fragen war unser Autor Dirk Gieselmann an einem Dienstag mit Osten verabredet. Es stellte sich jedoch heraus, dass sie sich verschiedene Uhrzeiten notiert hatten – neun Uhr morgens und neun Uhr abends. Sie trafen sich schliesslich in der Mitte, das Interview fand an einem sonnigen Nachmittag um 15 Uhr statt.

*Herr Osten, Zeit kann auf die Sekunde genau gemessen werden, wird aber sehr unterschiedlich wahrgenommen: Während einer Wurzelbehandlung scheint sie langsamer zu vergehen als bei einem Rendezvous.* Ja, tatsächlich vergeht Zeit in unserem subjektiven Empfinden nicht kontinuierlich. Es wäre wohl zutreffender, von Zeitkonsistenz statt Zeitdauer zu sprechen. Diese Konsistenz kann sich immer verändern, sie wird flüssig, dann zäh und dann wieder flüssig.

*Zeit kann ihre Konsistenz wechseln, aber woraus besteht sie eigentlich?*

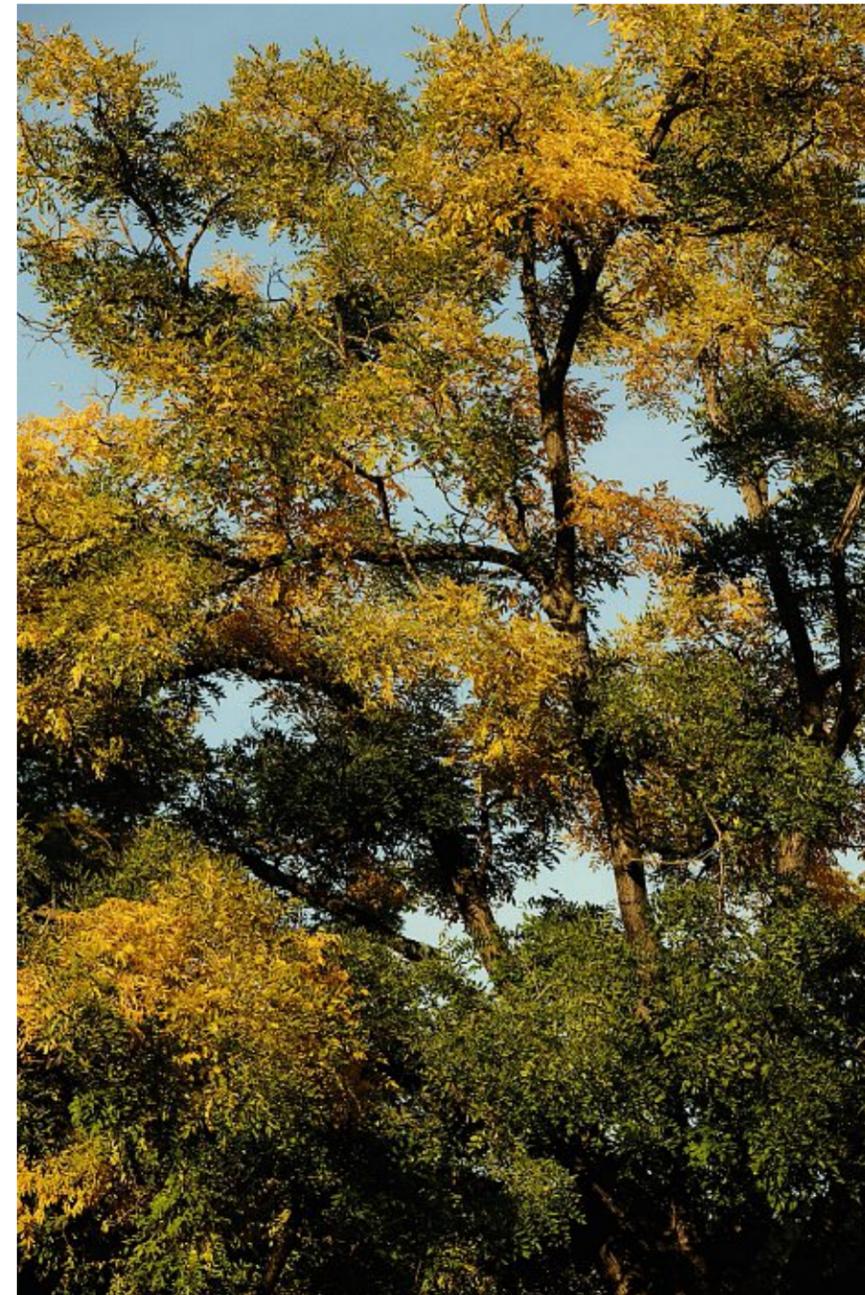
Das ist eine grosse, schwere Frage. Lassen wir die Raumzeit einmal aussen vor, für deren Wahrnehmung uns die biologische Evolution keine Organe zur Verfügung gestellt hat und die wir deshalb kaum begreifen können. Und betrachten wir die Zeit zunächst nur als etwas linear Fortschreitendes, das wir in unserem Alltag erleben. Dann lässt sich sagen: Sie ist ein anthropologisches Phänomen. Immanuel Kant nannte sie eine reine Anschauungsform des Menschen. Albert Einstein behauptete sogar, sie sei eine Illusion.

*Gäbe es ohne uns also keine Zeit?*

Bis zum späten Devon herrschte die Zeit der Fische, eine Zeit ohne Anfang und Ende. Aber bereits die komplexeren Wirbeltiere, die vor etwa 390 Millionen Jahren den aquatischen Lebensraum verliessen und den terrestrischen eroberten, besaßen ein grobes Verständnis von Zeit: Sie werden immerhin gewusst haben, dass sie Nahrung und Schutz vor Feinden finden müssen, bevor sich ihre aktive Phase dem Ende zuneigt. Dass Zeit also voranschreitet und es überlebenswichtig ist, mit ihr Schritt zu halten. Wenn Sie so wollen, ist jedes höhere Lebewesen also ein Getriebener der Zeit. Auch unsere Urahnen waren es.

*Wie gelang es dem Menschen, selbst über seine Zeit zu bestimmen?*

Schon recht früh im Laufe der biologischen Evolution bildete sich sein topografisches Gedächtnis heraus.



Weiss ein Baum, der im Frühjahr ergrünt und im Herbst die Blätter abwirft, was Zeit ist?

Er konnte sich erinnern, wo und wann Nahrung und Schutz verfügbar waren, und er begriff, dass er dorthin zurückkehren kann und nicht nur auf Glück und Zufall angewiesen ist.

*Wer sich erinnern kann, ist auch in der Lage, Geschichten zu erzählen.*

In den ersten Höhlenmalereien sehen wir den Versuch, bereits Geschehenes wieder erlebbar zu machen und so zu bewahren, als Verewigung des Augenblicks. Das war der Beginn aller Kunst, nicht nur der Malerei, sondern auch schon der Literatur, die, wie wir wissen, mit den Mitteln der Erzähltechnik über das lineare Vergehen der Zeit triumphieren kann. Denken Sie nur an Marcel Prousts «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit», in dem der Erzähler durch

das Eintauchen einer Madeleine in den Tee in seine Kindheit zurückversetzt wird.

*Braucht der Mensch die Kunst, um die Zeit zu ertragen?*

Wir begreifen uns selbst im Modus des eigenen Vergehens – und so auch die Zeit. Erst durch die Kunst sind wir in der Lage, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und in den Genuss der Ewigkeit des Augenblicks zu kommen. Sie ist die Ankerkette im Strom der Zeit.

*Auch die Religion versucht, uns über das Ende unserer Tage hinwegzutrusten, indem sie auf die Ewigkeit verweist.*



Hatte Søren Kierkegaard recht: Wird das Leben vorwärts gelebt, kann aber oft nur rückwärts verstanden werden?

In der Tat. Im abendländischen Kulturraum war die Lebensspanne eines Menschen jahrhundertlang auf die Erwartung von Himmel oder Hölle ausgerichtet. Auf dieser Grundlage wurde von der Kirche eine regelrechte Phobokratie errichtet.

**Was meinen Sie damit?**

Mit den theologischen Konstrukten der Erbsünde, der Verdammnis und der Erlösung hatte das Kirchenchristentum bereits zur Zeit der frühen Konzilien ein Instrument der Herrschaft über den Menschen durch die Furcht geschaffen. Die Seelen wurden mit der Zeitvorstellung einer postmortalen Ewigkeit gelenkt, die in Höllenqualen zugebracht werden müsse – oder

mit der ungewissen, vom Wohlwollen der Kirche abhängigen Hoffnung auf ewig währende himmlische Freuden. Schon Johann Wolfgang von Goethe hat daher den Menschen im Sinne dieser religiösen Phobokratie als «Hungerleider nach dem Unerreichbaren» bezeichnet. Und der Goethe-Bewunderer Friedrich Nietzsche zog den Schluss: Wenn die Christen wirklich Christen wären, müssten sie eigentlich erlöster aussehen. Zum Glück ist dieses monströse Experiment, das letztlich auch ein Experiment mit der Zeit war, weitestgehend beendet worden.

**Was ist denn eigentlich die Ewigkeit?**

Eine Zeit, die keinen Anfang und kein Ende besitzt. Anthropologisch kann das nicht nachvollzogen werden, weil wir uns selbst, wie gesagt, als endlich be-



Wo liegen unsere Träume, wenn wir sie begraben?

greifen. Es sei denn, man konstituiert Ewigkeit eben als religiöses Phänomen. Oder aber, wie die Astrophysiker es tun, als Raumzeit, die immer schon da war und immer da sein wird. In der Raumzeit herrscht eine ewige Gleichheit zwischen Vergangenheit und Zukunft ohne jegliche Gegenwart. Mit anderen Worten: Sie vergeht nicht.

**Wie kommt es, dass die Zeit immer schneller voranschreitet, je älter man wird?**

Die Wahrnehmungen, die ein Kind macht, prägen sich der neuronalen Architektur seines Gehirns noch sehr stark ein. Alles in der Welt ist neu und will begriffen werden. Später lässt diese Prägung nach, die kognitiven Vorgänge automatisieren sich allmählich – mit der Folge, dass die Zeit im Fluge zu vergehen

scheint, da man ja nicht mehr so intensiv mit der Verarbeitung von Sinneseindrücken beschäftigt ist.

**Wenn ein Kind zu spät zum Abendbrot nach Hause kommt, sagen die Eltern, es habe die Zeit vergessen. Haben sie recht?**

Wo wären wir ohne Erziehung zur Pünktlichkeit? Aber die Eltern sollten trotzdem nicht mit dem Kind schimpfen, finde ich. Denn es ist doch ein herrlicher Zustand, dem Joch der Pünktlichkeit noch nicht unterworfen zu sein. Wir werden, wenn wir heranwachsen, alle zu Legionären einer durch und durch ökonomisierten Zeit. Das gilt es so weit wie möglich hinauszuzögern.

## Uneindeutiger Verlust



Können Sie sich an die MH370 erinnern, das Flugzeug, das 2014 verschwand? Ich las damals in der Zeitung darüber, kurze Betroffenheit, wahrscheinlich ein Absturz, dachte ich und las einfach weiter. Mehr Mitgefühl konnte ich nicht zulassen, vielleicht weil ich nicht so vielen Schicksalen gleichzeitig nachfühlen konnte, vielleicht auch aus Furcht, meinen Liebsten könnte dasselbe passieren.

Bei der deutschen Autorin und Theaterregisseurin **Helgard Haug** ist Letzteres tatsächlich eingetreten: Während im Frühjahr 2014 öffentlich 239 Menschen verschwanden, begann ihr eigener Vater ebenfalls zu verschwinden; er erkrankte an Demenz.

In ihrem Roman **«All right. Good night.»** (angeblich die letzten Worte des Piloten der MH370) zeichnet Haug diese beiden Arten des Verschwindens nach – und was sie für die Angehörigen bedeuten. In kurzen, sich abwechselnden Abschnitten schildert sie einerseits, wie ihr Vater ihr immer mehr entgleitet; anfangs sind es nur kleine Aussetzer, er wiederholt dieselbe Frage, schickt dem Enkel vier fast identische Geburtstagskarten, bis er irgendwann die eigene Tochter kaum mehr erkennt. Andererseits erzählt Haug davon, wie die Angehörigen der Flugpassagiere zu begreifen versuchen, dass ihre Liebsten für immer verschwunden sind, und sich zugleich mit immer neuen öffentlichen Spekulationen über deren Verbleib konfrontiert sehen. **«Ambiguous Loss»**, nennt es Haug in Berufung auf eine Psychologin: Der geliebte Mensch ist noch da, aber vielleicht schon weg. Der geliebte Mensch ist schon weg, aber vielleicht noch da. Wie geht man mit so etwas um?

Die Autorin bietet darauf keine Antwort, aber sie zeigt, wie Menschen Wege suchen. Es ist dabei Haugs Sprache, die Trost spendet: In kurzen, schlichten Sätzen, die nie bewerten, sondern immer anerkennen, schildert sie das Unfassbare und erweist so allen Betroffenen Respekt. Und genau das hatte sich Haugs Vater immer gewünscht. Jahre bevor er erkrankte, hielt er fest: **«Für die Wahrnehmung, das Verstehen, die Achtung und gleichberechtigte Behandlung der jeweils als <schwach> Behandelten habe ich mich ein Leben lang einzusetzen versucht. So will ich, wenn ich krank oder sterbend zu den Schwachen gehöre, auch wahrgenommen, verstanden, in meiner Würde geachtet werden.»** Helgard Haugs Buch schenkt uns diese Haltung, nicht nur für die nächste Zeitungslektüre.

SIMONA PFISTER

**Können Sie sich noch erinnern, wie es war, die Zeit zu vergessen?**

Oh, ja! In meiner Kindheit herrschte grosse Stille, auch und vor allem Stille der Zeit. Ich stamme aus Ludwigslust in Mecklenburg, einem weltabgewandten Landstrich im Nordosten Deutschlands. Dort gehen die Uhren seit jeher langsamer als anderswo, und Veränderungen vollziehen sich wesentlich gemächlicher. Nach der deutschen Reichsgründung 1871 wandte sich Kaiser Wilhelm I. voller Sorge an seinen Kanzler Otto von Bismarck mit der Frage, wohin er denn bloss fliehen solle, wenn das Reich sogleich wieder zusammenbreche. **«Majestät»**, entgegnete Bismarck angeblich, **«dann wandern wir nach Mecklenburg aus. Da findet die Geschichte immer erst hundert Jahre später statt.»**

**Was genau macht uns zu Legionären der Zeit, wie Sie sagen?**

Goethe befürchtete beim Anblick der ersten Dampfmaschinen in den schlesischen Bergbaubetrieben ein ökologisches und zivilisatorisches Multiorganversagen und schrieb in seinem Stück **«Pandora»**: **«Erde, sie steht so fest! Wie sie sich quälen lässt!»** Damit sah er nicht nur die Ausbeutung des Planeten, sondern auch die Mutation des Menschen zu Humankapital voraus. Tatsächlich leben wir seit der industriellen Revolution und der damit einhergehenden exponentiellen Beschleunigung der Produktion, des Transports und des Konsums gegen unsere Eigenzeit, die sich uns in einer Jahrtausende andauernden biologischen und kulturellen Evolution eingeschrieben hat. Die Eigenzeit gibt uns eigentlich einen ganz anderen, wesentlich langsameren Rhythmus vor als den, in dem wir zu existieren gezwungen sind – mit gravierenden psychosomatischen Folgen. Wir leben unter dem Diktat der Maschinen. In der Maschinenzeit, wenn Sie so wollen.

**In dieser Maschinenzeit leben wir nun schon eine ganze Weile. Warum gewöhnen wir uns nicht daran?**

Die industrielle Revolution ist ja beileibe nicht abgeschlossen, sondern immer noch im vollen Gange und beschleunigt sich sogar exponentiell, befeuert von der digitalen Revolution, in der Informationen mit Lichtgeschwindigkeit übermittelt werden – in Echtzeit, wie es heisst. Viele von uns sind davon heillos überfordert und nehmen es als rasenden Stillstand wahr.

**Wir empfinden Stress. Ich würde es eher als Sorge bezeichnen.**

Worum sorgen wir uns? Dass wir nicht mehr zum Leben kommen. Dass wir den wahren Augenblick, die Gegenwärtigkeit des Seins, versäumen.

**In einer von Franz Kafkas Parabeln sagt der Grossvater, er könne kaum begreifen, warum ein junger Mensch sich entschliesse, ins nächste Dorf zu reiten, obwohl doch die Lebenszeit dazu bei weitem nicht ausreiche. Was meint er damit?**

Kafkas Werk ist von einer solch atemberaubenden Gegenwärtigkeit, dass mir beim Lesen regelrecht schwindelig wird. Die Reinheit des Augenblicks ist

bei ihm durch nichts gestört. Alle anderen sind dagegen geschwätzig. Der Grossvater ist die Inkarnation Kafkas selbst: Auch in dieser Parabel geht es um eine vollständige Wahrnehmung des Augenblicks, in der es keine Vergangenheit und Zukunft gibt, um lauter Unendlichkeiten, die sich bei der Betrachtung jedes Dings, das auf dem Weg ins nächste Dorf liegt, offenbaren.

**Ein Geodät, der eine Küstenlinie so genau vermessen würde wie irgend möglich, würde in die Unendlichkeit abdriften. Kann einem das auch widerfahren, wenn man sich dem Augenblick ganz und gar hingibt?**

Der Zenbuddhismus und auch die christliche Mystik haben genau diesen Versuch unternommen: Sie wollten den Furien des Verschwindens entrinnen, die immerzu an der Gegenwart zerren und sie zugrunde gehen lassen. Sie wollten die Gegenwart tatsächlich erleben, als eine Ewigkeit des Augenblicks.

**Kann auch uns das gelingen?**

Erstrebenswert ist es, Zeit gar nicht zu empfinden und uns ausschliesslich im Hier und Jetzt zu befinden. Wir benötigen aber dazu enorme Aufmerksamkeit und Begeisterung – für die Freundschaft, die Liebe, für die Literatur und vor allem für die Musik. Das Streichquartett ist meines Erachtens nicht nur das vernünftigste Gespräch zwischen Menschen, das sich denken lässt. Es ist auch in der Lage, uns aus dem Mahlstrom der Zeit zu retten. Es zeigt uns auf spiele-

rische Weise, dass wir ja Zeit haben, wenn wir bereit sind, sie uns zu nehmen.

**Haben Sie in der Musik ein Lieblingstempo?**

Mich fasziniert das *Andante moderato*, das Tempo des Herzens, weil es uns, wie ich annehme, an den Rhythmus des Herzschlags und an die Stimmlage der Mutter erinnert, die wir als Ungeborene im Fruchtwasser ab der siebten Woche gehört haben. Das ist eine *musique maternelle*, wie ich sie nennen möchte, die wir auf Anhieb vermissen, wenn sie verstummt. Vielleicht schreien wir deshalb, wenn wir zur Welt kommen, und sehnen uns zeitlebens zurück.

**Gibt es dazu wissenschaftliche Erkenntnisse – oder ist das eine poetische Betrachtungsweise?**

Möglicherweise liesse sich dies auch neurowissenschaftlich durch Bildgebungsverfahren der Hirnaktivität zeigen. Aber es ist ja eine alte anthropologische Erfahrungskonstante, dass sich das soeben geborene Kind durch inniges Wiegen und die besänftigende Stimme der Mutter spontan beruhigen lässt. Beides erinnert das Kind offenbar an den Zeitrhythmus pränataler Glückseligkeit. Später im Leben suchen wir in der Musik, um noch einmal Proust zu bemühen, die verlorene Zeit. Und manchmal finden wir sie tatsächlich wieder, etwa bei Johannes Brahms und in der Wiener Klassik.

**In John Cages Stück «4'33'» herrscht ausschliesslich Stille. Hält er damit die Zeit an?**



Ich würde eher meinen, dass er hier den rasenden Stillstand vertont hat, in dem wir existieren, den «stehenden Sturm», wie Kafka ihn genannt hat. Cage macht darauf aufmerksam, dass wir die Fähigkeit zur Kontemplation zu verlieren drohen, und er protestiert entschieden gegen diesen Verlust.

## «Wir sind im Begriff, unser kulturelles Gedächtnis zu verlieren. Ingeborg Bachmann mahnte: Die Geschichte lehrt, aber sie findet keine Schüler.»

*In Japan wurden, bevor sich das Land in den 1630er-Jahren in die politische, wirtschaftliche und kulturelle Isolation begab, alle Uhren europäischer Bauart abgeschafft. War das ein Versuch, sich die verlorene Zeit mit Gewalt zurückzuholen?*

Man muss wissen: Das Japanische kennt keine Tempora, also keinen sprachlichen Ausdruck von Zeitbeziehungen. Das dortige Denken ist von Zyklen geprägt, von der ewigen Wiederkehr, ähnlich dem Wechsel der Jahreszeiten. Darum hat die Einführung der linearen europäischen Zeitrechnung, die in der Renaissance entstanden und später nach Japan importiert worden war, dort ein enormes Unbehagen ausgelöst. Aber auch bei uns wurde die Visualisierung des Vergehens von Zeit äusserst kritisch gesehen: In Frankreich etwa schossen die Menschen im 19. Jahrhundert auf öffentliche Uhren, um sie unschädlich zu machen. Entscheidend bleibt die Erkenntnis, dass man mit Uhren zwar die Zeit messen kann, dass diese aber ohne die tatsächliche Gegenwart des Augenblicks eine leere Formel ist.

*Ein Baum, der im Frühjahr ergrünt und im Herbst die Blätter abwirft, weiss der eigentlich, was Zeit ist?*

Das zwar nicht, aber er kennt den Rhythmus der Jahreszeiten, in dem wir seit jeher existieren. Er ist somit ein Sinnbild des Entstehens und Vergehens im Allgemeinen. Und wir wollen nicht vergessen, dass Bäume Kohlenstoffdioxid in Sauerstoff umwandeln, den wir zum Atmen brauchen. Wir sind, wie es in der Weimarer Klassik hiess, Zöglinge der Luft, also auch der Bäume. Ohne sie und die Meere, die ihrerseits gut die Hälfte des Sauerstoffs produzieren, gäbe es uns nicht – und damit auch kein Empfinden für Zeit.

*Wir zählen die Jahresringe eines alten Baumes, der im Gewittersturm gefallen ist, und stellen*

*fasziniert fest, dass er schon im Dreissigjährigen Krieg dagestanden haben muss. Aber welchen Zeitraum kann ein Mensch überhaupt überblicken?*

Die Neurowissenschaft zeigt uns, dass wir nur zu einer begrenzten Anzahl von Personen ein empathisches Verhältnis aufbauen können und die Wahrnehmung von Differenz und Skepsis gegenüber dem Fremden, die eine anthropologischen Konstante sind, nicht in jedem Fall überwinden können. Da diese empathischen Verhältnisse und die gemeinsamen Erlebnisse, die daraus entstehen, den Horizont von Zeit bestimmen, in dem wir uns begreifen, bleibt auch dieser recht begrenzt.

*Dennoch sprechen wir von Vergangenheiten, die vor unserer eigenen Geburt liegen.*

Ja, wir erinnern uns nicht nur an Selbsterlebtes, wir greifen auch auf die Erfahrungen der Altvorderen zurück und versuchen, daraus Rückschlüsse auf unsere eigene Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Leider sind wir darin nicht mehr sehr kompetent und verlassen uns zudem allzu sehr auf externe Speicher im digitalen Raum – auf Erinnerungsmaschinen. Wir sind im Begriff, unser kulturelles Gedächtnis zu verlieren. Schon die Dichterin Ingeborg Bachmann mahnte: Die Geschichte lehrt, aber sie findet keine Schüler. *Wenn die Vergangenheit in Vergessenheit geriete, wäre sie allerdings wirklich vergangen und damit das, was sie vorgibt zu sein.*

Das mag so sein. Allerdings würden uns dann auch die Kriterien fehlen, nach denen wir unsere Entscheidungen in der Gegenwart und für die Zukunft treffen. *Brahms, Goethe, Proust, Kafka, Einstein, Kant, Nietzsche, Bachmann – wir haben in unserem Gespräch nun schon einige Unsterbliche erwähnt. Sind sie näher an der Ewigkeit als wir?*

Sie gelten vor allem deshalb als unsterblich, weil wir uns ihrer erinnern. Ich sehe jedoch die Gefahr, dass das kulturelle Gedächtnis erodiert – und damit selbst die Unsterblichen sterblich werden.

*Dafür könnten andere an ihre Stelle treten.*

Deren Werke aber sind, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, möglicherweise von anderer Qualität. Da aber die Vergleichskriterien fehlen, wird niemand den enormen Verlust bemerken.

*In welcher Zeit hätten Sie gern gelebt, Herr Osten?*

In einer Gegenwart, der im Sinne Søren Kierkegaards bewusst ist, dass das Leben nach vorwärts gelebt werden muss, aber nur nach rückwärts verstanden werden kann.

DIRK GIESELMANN schreibt für «Das Magazin» und fragt Sie, liebe Leserin und lieber Leser: Wofür nehmen Sie sich gern Zeit? [post@dirkgieselmann.de](mailto:post@dirkgieselmann.de)